

Lehrtagebuch während eines Vikariats

Teil 1: Dokumentation von fünf Lehr-Lernsequenzen in unterschiedlichen Handlungsfeldern

Teil 2: Tondokumentation einer ausbildungsdidaktischen Fragestellung

Begleitet durch:
Manuela Liechti Genge
Studienleiterin WBS, Ausbildungspfarrerin
Theologische Fakultät Bern

Eingereicht im:
September 2017

Verfasst von:
Reto Beutler
Gotthelfstrasse 17
3427 Utzenstorf
reto.beutler@ref-utzenstorf.ch

INHALT

	Seite
Vorwort	3
Einleitung	4
Teil 1	
1. Handlungsfeld Gottesdienst: Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Kirche	5
2. Handlungsfeld Kasualgespräch: Trauergespräch bei Angehörigen zu Hause	9
3. Handlungsfeld Erwachsenenbildung/Gemeindeaufbau: Veranstaltung ‚Offene Bibel‘	13
4. Handlungsfeld Unterricht: KUW 7: Einführungslektionen	19
5. Handlungsfeld Seelsorge: Spitalbesuche	24
Teil 2	
6. Ausbildungsdidaktische Fragestellung: Welche Bedeutung hat das Taufgespräch für den folgenden Taufgottesdienst?	31
Dank	43

Vorwort

Wie es eben so geht: man hat oft andere Ideen oder Gedanken im Kopf, dann kommt alles ganz anders!

Ich hätte nie gedacht, an meiner ersten Stelle in einem Gemeindepfarramt so lange zu bleiben. Doch weshalb eine Stelle wechseln, wenn Freiräume für die eigene Entwicklung gegeben sind; wenn ein Umfeld da ist, welches mir persönlich und meiner Arbeit als Pfarrer immer wieder Wohlwollen und Wertschätzung entgegenbringt; wenn sich die Kirchgemeinde selber bewegt und sich anstehenden Herausforderungen stellt?!

Und so sind schliesslich dank des Bleibens an der ‚ersten‘ Gemeindepfarramtsstelle meine pfarramtlichen sowie kirchgemeindlichen Erfahrungen gewachsen und es kam der Wunsch auf, hier an Ort und Stelle meiner Wirkungsstätte Praktikas und Vikariate zu begleiten.

So habe ich in den vergangenen Jahren alle die vorgeschriebenen Kurse und Tage zur Erlangung des CAS als Ausbildungspfarrer in Angriff genommen und absolviert. Doch da fehlte eben noch die Arbeit! In einem 100%-Pfarramt bedarf es einer besonderen Disziplin, diese irgendwo und wie zeitlich unterzubringen. Ehrlich gesagt: es ist schier unmöglich, es sei denn, man plane auf Abstriche der Familienferien eben Ferienzeit dafür ein und schreibe zwei Wochen an der Arbeit.

Doch plötzlich hat sich eine Türe aufgetan: Da sich die Koordinationsstelle für praktikumsbezogene theologische Ausbildung KOPTA dieser Erschwernisse in einem Vollzeitpfarramt seit längerem bewusst ist, hat sie eine Möglichkeit geschaffen, während eines laufenden Vikariats ein sogenanntes Lehrtagebuch zu schreiben. Dies hat es mir nun erheblich erleichtert, den Einstieg in die Arbeit in Angriff zu nehmen und zu gestalten. Somit kann aus der Praxis eines laufenden Vikariats und Pfarramt-Alltages heraus eine solche Arbeit besser bewältigt und integriert werden. Jedenfalls erging es mir so.

Nach der Einführungsphase des Vikariats in den ersten drei bis vier Monaten konnte ich ab Januar mit dem Lehrtagebuch beginnen.

Diese CAS-Arbeit soll sowohl Kolleginnen und Kollegen, als auch Vikarinnen und Vikaren, praxisnahe Überlegungen, Anregungen und Fragestellungen bieten, um die eigene Arbeit zu reflektieren oder zu vertiefen. Hier stehen für einmal nicht wissenschaftliche, sondern praxisorientierte Kriterien im Vordergrund.

Reto Beutler, Pfarrer

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine Quellen benutzt habe, ausser meine eigenen Erfahrungen, welche ich aus den Gesprächen mit meinem Vikar und aus meinen eigenen Notizen, verarbeitet habe.

Ich bin einverstanden, dass die Arbeit öffentlich zugänglich ist
Reto Beutler, Utzenstorf, im September 2017

Einleitung

Im 1. Teil beschreibe ich mein Lehren und Lernen in fünf unterschiedlichen Handlungsfeldern: Gottesdienst, Kasualgespräch, Erwachsenenbildung / Gemeindeaufbau, Unterricht und Seelsorge.

Dabei ist die Struktur immer dieselbe:

- Anlage: worum geht es?
- Mein Beitrag als Ausbildungspfarrer
- Lernerfolg des Vikars: was hat er gelernt?
- Was hat sich bewährt?
- Was könnte als Ausbildungspfarrer und als Vikar besser/anders gemacht werden?
- Fazit und Würdigung

Im 2. Teil beschäftige ich mich mit einer ausbildungsdidaktischen Fragestellung. Thematisch habe ich mich für das Taufgespräch entschieden und mich gefragt, welche Bedeutung es für den Taufgottesdienst hat. Das Vorbereiten und Zusammenstellen der Fragen für die beiden Gespräche, das Durchführen der Gespräche (während denen ich Lehrender und Lernender war) und die eigene Reflexion darüber, war ein spannender Prozess, der sich folgendermassen zeitlich abgespielt hat:

- Der Vikar führt selbständig zwei verschiedene Taufgespräche durch
- Anleitungsgespräch des Ausbildungspfarrers mit dem Vikar
- Vorbereitung der Taufansprache durch den Vikar
- Der Taufgottesdienst (Handlungseinsatz) des Vikars
- Das Auswertungsgespräch des Ausbildungspfarrers mit dem Vikar
- Reflexion der wichtigsten Fragestellungen des Auswertungsgespräches

Eine Anmerkung zur Rechtschreibung:

Das Kürzel *Apf* steht für Ausbildungspfarrer.

Auf Grund der Anonymisierung nenne ich meinen Vikar X.

Wo nur die *männliche* Form geschrieben ist, ist die *weibliche* mitgemeint.

1. Handlungsfeld Gottesdienst

Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Kirche

Anlage:

Der Gottesdienst findet am Wochenende des Kirchenkinos statt, an dem von Freitag bis Sonntag täglich je ein Film gezeigt wird. Der GD vom Sonntag nimmt Bezug zum Film vom Sonntagnachmittag und zum Thema der drei Filme: ‚gleichgeschlechtliche Liebe‘. Das Kirchenkino findet nach der letztjährigen Premiere zum zweiten mal im Januar statt. Zum Thema wurde durch den Apf, der das Thema vorgeschlagen und der KGR gut geheissen hat, im Reformiert ein spezieller Artikel dazu verfasst und ein Flyer gestaltet.

Es ist dies bereits der dritte Gottesdienst in Eigenregie von X in unserer Gemeinde (die beiden Ersten fanden am 1. und am 2. Advent statt). Schon im letzten Jahr hatte ich die Idee zu diesem Thema für das Kirchenkino 2017. Zudem wusste ich, dass der Vikar Mitglied einer Theologen/innen-Gruppe war, die unlängst eine öffentliche Stellungnahme zu diesem Thema herausgegeben hatte und fragte ihn deshalb an, ob er diesen GD inkl. Predigt dazu halten möchte. Er hat sich sofort und gern dazu bereit erklärt.

Mein Beitrag:

X kennt die üblichen administrativen Wege und Kommunikation mit allen am Gottesdienst Beteiligten in unserer Kirchgemeinde. Es ist wichtig, dass er mit unseren internen Abläufen vertraut ist. Ich gebe ihm die Liturgie des letztjährigen Film-Gottesdienstes als Idee und Möglichkeit. Ich sichere die Liturgie, welche X rechtzeitig gestaltet hat und gebe ihm ein Feedback zu: Gesamtablauf, Liederauswahl und Texte. Wir besprechen zusammen alle einzelnen Teile des Gottesdienstes (Eröffnung und Sammlung, Anbetung und Verkündigung, Fürbitte und Sendung) zu folgenden Fragen:

Was hast du dir bezüglich der Lieder-Auswahl überlegt? Weshalb eröffnest du den GD nicht trinitarisch sondern mit einem Bibelvers? Was bezweckst du mit der Stille nach dem Eingangsgebet? Wäre eine kurze Stille für persönliche Bitten nach den von dir formulierten Bitten im Fürbittegebet eine Option? Weshalb hast du dich beim Segen für das ‚uns‘ und nicht das ‚euch‘ entschieden?

Bei der Predigt stelle ich ihm lediglich Rückfragen zu einzelnen konkreten Stellen und wir diskutieren alternative Formulierungsmöglichkeiten.

Wir besprechen seine Performance im Raum mit den Fragen: wo sitze ich und weshalb? (X hat sich entschieden in der ersten Bankreihe zu sitzen, weil es ihm wichtig ist damit zu zeigen, dass er Teil der Gemeinde ist). Wann stehe ich auf und wie bewege ich mich? (Zeitpunkt des sich Erhebens und Tempo der Bewegungen).

Auch gehen wir die gesamte Liturgie kurz durch und er macht sich bei allen Teilen bewusst, wo, wann und wie er sich zu bewegen gedenkt, welche Anweisungen er der Gemeinde gibt und wie er dies macht.

Es ist wichtig, dass sich der Vikar im voraus wohl fühlt, bei dem, was er tut und bedenkt, dass seine Aussagen, Bewegungen, Handlungen und Gesten eine Wirkung haben.

Wir vereinbarten, dass ich den Beamer und den Laptop zum Abspielen der ausgewählten Filmsequenzen bedienen werde, damit er sich während des Gottesdienstes nicht um Technisches kümmern muss.

Lernerfolg des Vikars:

Im Fokus war aktuell vor allem die Gestaltung der Predigt als Ganzes mit folgenden Fragestellungen: Wurde die Eröffnung in Sprache und Wortwahl so gestaltet, dass sich alle zu einem heiklen Thema öffnen konnten und sich ansprechen liessen? War X mutig und klar genug, auch seine Position zu zeigen, ohne sich selber zum Thema zu machen? Ist es ihm gelungen, historisches und aktuelles Wissen so zu vermitteln, dass die Hörenden mit Interesse folgen können?

Auch die Modulation und Aussprache von X war im Fokus unserer Beobachtungen. Hier hat X Fortschritte erzielt. Das Gesprochene ist lebendiger geworden, das eh schon sorgfältig und gut Formulierte entsprechend stimmlich variantenreicher umgesetzt. Wichtig: er ist mit vermehrt körperlichem und stimmlichem Ausdruck, jedoch ohne theatralisch zu werden, seiner ruhigen Art, treu geblieben.

Wir hatten uns für Predigt und Artikulation im Vorfeld Zeit genommen. X konnte alles Vorbesprochene umsetzen. Es ist ihm gelungen seine Botschaften - das geschriebene Wort ist eine seiner Stärken – auch mündlich lebendig und farbig zum Ausdruck zu bringen. Auch die Betonung zum Ende des Satzes hat er mit Erfolg umgesetzt.

Was hat sich bewährt?

Der seit Monaten stattfindende Prozess und gegenseitige Austausch!

Es zeichnet sich aus, wenn der Vikar sowohl an Gottesdiensten teilnimmt, die er nicht selber leitet (und diese mit dem Lehrpfarrer kurz analysiert), und die eigenen Gottesdienste stets vor- und nachbespricht. Auf diese Weise können Einzelheiten über einen längeren Zeitraum beobachtet und reflektiert werden, wie: Wo stehe respektive sitze ich im Raum? Wie ist meine Aussprache? Wie spreche ich den Segen und mit welchem Gestus?

Da speziell der Gottesdienst vom 22. Januar 2017 ein gesellschaftlich wichtiges, aber in vielen Kreisen nach wie vor heikles und schwieriges Thema, zum Gegenstand hatte, war es sehr entscheidend, sich genügend Gedanken im Voraus zu machen. Einerseits wurde die Diskussion im Kirchgemeinderat geführt und andererseits haben Vikar und Ausbildungspfarrer inkl. Pfarrkollege sich darüber ausgetauscht. Im Speziellen wurden auch die Fragen beantwortet wie: Was ist zumutbar? Welche sprachlichen Formulierungen sind einladend und öffnend? Wie kann man die Anwesenden einladen, sich auseinanderzusetzen oder auf gute Art betroffen zu machen?

Was könnte besser/anders gemacht werden?

- als Apf: mein Bauchgefühl, bei einem nächsten Film-Gottesdienst auf den offiziellen Trailer eines Films zu verzichten, hat sich bestätigt. Es empfiehlt sich doch eher, einen ausgewählten Ausschnitt im Gottesdienst zu präsentieren und entsprechend in die Predigt einzubauen. Trailer sind oft zu hektisch und reisserisch und treffen nicht unbedingt die Essenz des Filmes.

- als Vikar: nicht sehr viel. Ein nächster Schritt wird sein, dass der Apf. ohne Vorbesprechung einen ganzen Gottesdienst gestalten möchte. Somit ist er gezwungen, das bis hier erfahrene und gelernte selber umzusetzen und sich der Situation auszusetzen, wenn er keine Begleitung mehr hat.

Fazit und Würdigung:

X gestaltet sehr engagierte, nachvollziehbare Gottesdienste. Der aktuelle Bezug (politisch, gesellschaftlich, lokal) ist bei ihm wichtig und immer gegeben. Er wirkt konzentriert, freundlich, präsent, unaufdringlich, ruhig, professionell. Man fühlt sich wohl in ‚seinem‘ Gottesdienst. Der Gottesdienst ist auch als Ganzes und in seinen Teilen theologisch verantwortet und klar.

Das Begleiten eines Vikars bei Gottesdiensten ist natürlich eine der wichtigsten und spannendsten Aufgaben des Ausbildungspfarrers. Es sind hier ganz unterschiedliche Punkte, auf die geachtet werden können: örtliche Begebenheiten, Kirchenjahr, Mitbeteiligte, der Raum und die Performanz, die Liturgie in allen Teilen, die Predigt, Theologie, Lieder und Musik, etc. Vieles liegt an sogenannten Details: angefangen bei der Kleidung, dem Auftritt, der Sprache, über die Schnittpunkte bei den Vorbereitungen bis hin zur Gestaltung von Liturgie und Predigt.

Als Apf kann man hier einiges zum Gelingen beitragen, indem man an den oben erwähnten Punkten arbeitet, nachfragt, bestätigt. Schlussendlich ist es die Person des Vikars, die alles umsetzen und sich selber voll und ganz zeigen und auch finden muss. Manches davon ist auch eine Frage des Stils, der Persönlichkeit und der eigenen Präferenzen.

Das Gottesdienstgestalten und -halten ist und bleibt eine der zentralsten Herausforderungen unseres Berufes mit allen seinen Veränderungen. Wenn es in der Ausbildung gelingt, die zukünftigen Kolleginnen und Kollegen zu begleiten, dass sie mit Freude und Neugier ihren eigenen Stil finden oder weiter entwickeln, auf dem sich weiterbauen lässt, dann ist schon viel erreicht. Das Gestalten und Halten von Gottesdiensten bleibt für uns alle, sei es ganz am Anfang stehend, mittendrin oder im Herbst der Karriere, ein ewiger Prozess, der nie zu Ende ist.

2. Handlungsfeld Kasualgespräch

Trauergespräch bei den Angehörigen zu Hause

Anlage:

Falls der Vikar noch nie ein Trauergespräch erlebt hat, macht es Sinn, ihn während der ersten Monate in möglichst verschiedene Familienkonstellationen einblicken zu lassen und Trauerfälle mit zu erleben und dabei den Apf möglichst oft als Beobachter zu begleiten. Ein erstes selbständiges Trauergespräch würde ich also erst Anfang der zweiten Vikariatshälfte legen. Dies ist im vorliegenden Fall gegeben: X befindet sich im 6. Monat seines Vikariats. Es ist Januar. Die Bedingungen und Umstände sind gut (keine anderweitigen aktuellen oder grösseren Belastungen und Aktivitäten in der Kirchgemeinde).

Nachdem X bereits an drei Trauergesprächen als stiller und aufmerksamer Beobachter teilgenommen hat und wir die Gespräche im Nachhinein reflektiert haben, ist dies sein Erstes in alleiniger Verantwortung.

Gemäss Wunsch des Vikars bin ich als Apf beim für ihn ersten solchen Gespräch dabei. Somit begleite ich X in das Haus, wo die verstorbene Person gelebt hat und sich die nächsten Angehörigen eingefunden haben und auf uns warten.

Mein Beitrag:

Dreimaliges Hospitieren durch X und Nachbesprechen der Trauergespräche. Wir nehmen uns genügend Zeit für die Besprechung des zeitlichen Ablaufs mit allen zugehörigen Schritten (vom Telefon der Anmeldung des Trauerfalles bis zum Ende der Trauerfeier). Dies gibt ihm die Möglichkeit für den ersten eigenen Auftritt, Rückfragen zu stellen und Sicherheit zu gewinnen.

Daraufhin erstellt X eine Checkliste, die ich sichere. Auch hier hat die Sicherung durch den Apf den Zweck, dem Vikar Sicherheit zu geben, dass er das nötige Rüstzeug beisammen hat, um das Gespräch zielgerichtet (Vorbereitung des Trauergottesdienstes) führen zu können.

Ebenso mache ich X auf die Kleiderwahl für das Gespräch aufmerksam. Für X ist es eine Selbstverständlichkeit, angemessene Kleidung zu tragen. Angemessen heisst, dass man durch eine falsche Kleiderwahl erstens die Gefühle der Angehörigen verletzen kann und zweitens die Rolle missachtet, in der man sich befindet. Dazu gehört eine bestimmte Professionalität und Verantwortung.

Dies beinhaltet: eher dunkle Farbtöne, Sauberkeit, Schlichtheit, Unauffälligkeit, kann modern sein, aber nicht zu überbetont und ‚overdressed‘ (ein Anzug ist meist übertrieben und wirkt zu formell und distanziert).

Lernerfolg des Vikars:

- Er wurde sich seiner Rolle als Pfarrer bewusst und hat seine Verantwortung, die damit verbunden ist, wahrgenommen. Beim Trauergespräch erfuhr X, dass auch er als Vikar als Respektsperson wahrgenommen wird. Ob Pfarrer oder Vikar, hier unterscheiden die Angehörigen oft nicht. Der Vikar ist für sie so oder so eine Person, der man Persönliches anvertrauen will oder muss. Und was zu beobachten war: die Aufmerksamkeit der Trauerfamilien wanderte zunehmend auf seine Seite: während am Anfang die Blicke (wir sassen nicht weit voneinander) immer wieder auf mich fixiert gewesen waren, richteten sie sich zunehmend auf den Vikar. Er machte somit die Erfahrung, wie gross der Unterschied ist, ob man ein Gespräch selber leitet oder nur passiver Co-Leiter ist.
- Er hat gemerkt, dass für ein Gespräch eine Gesprächsstruktur nötig ist, mit dem Ziel, alle für den Gottesdienst wichtigen Daten zusammen zu tragen. Die Seelsorge bleibt im Gespräch natürlich sehr wichtig, darf aber nicht in dem Sinne dominieren, dass der Abschieds-Gottesdienst aus dem Blick rückt. Es ist wichtig, immer wieder das Zepter in die Hand zu nehmen, aber auch flexibel zu bleiben, um von der vorgenommenen Struktur abweichen zu können.
- X hat entdeckt und gemerkt, worauf er mehr acht geben will, nämlich: Nachfragen bei sensiblen biografischen Stellen und bei offenen Fragen, nicht zu wartendes oder zögerndes Auftreten, eigene Formulierungen überdenken wie zum Beispiel das Wiederholen von eigenen Lieblingswörtern.

Was hat sich bewährt?

- Das vorgängige Miterleben von Trauergesprächen des Apfs
- Sein eigenes aktives Beobachten, Reflektieren und Nachbesprechen mit dem Apf.
- Das selbständige Erstellen einer Checkliste durch den Vikar.
- Das Durchackern im Voraus: an was muss ich alles denken?

Somit war der Vikar gut vorbereitet, was ihm eine Grundsicherheit und Ruhe gab, die er dann auch ausstrahlen konnte, was wiederum für die Trauernden sehr wichtig ist. Denn diese müssen sich äussern können (Raum haben), verstanden und ernst genommen fühlen, sowie gehört werden. Je mehr Sicherheit und Ruhe der Vikar mitbringt, desto eher gelingt das Gespräch und die Ziele werden somit erreicht. Das ist ein für alle Beteiligten befriedigender Abschiedsgottesdienst.

Was könnte besser/anders gemacht werden?

➤ als Apf:

Ich werde in Zukunft die Bedeutung der Familiensysteme noch eingehender und konkreter mit dem Vikar besprechen. Meine Erfahrungen mit systemischen Seelsorgeansätzen haben mein Handeln im Pfarramt geprägt. Diese möchte ich meinem Vikar nicht vorenthalten und noch eingehender darlegen. Sie sind hilfreich, um die verschiedenen Generationen, welche an Trauergesprächen entweder anwesend sind oder offenbar werden, zu würdigen und zu erkennen.

Weiter ist die Sitzordnung nicht zu unterschätzen. Es ist wichtig, dass ich als Gesprächsführer alle gut im Blick haben kann und nicht dauernd den Kopf drehen muss. Ich möchte dies noch stärker mit dem Vikar vorbesprechen und auf Gefahren und Chancen der Sitzordnung hinweisen. Falls ich beim Gespräch als Apf dabei bin, aber nicht in der Leitung, ist zu bedenken, dass die Wahl meines Platz als Apf ebenso wichtig ist. So muss verhindert werden, dass die anwesenden Trauernden mich als Apf im Blickfeld haben.

➤ als Vikar:

Die systemische Dimension im Blick haben: von Anfang an der Familiensituation ein stärkeres Gewicht beimessen

- Wer ist da beim Gespräch (Namen erfragen), wer nicht und weshalb?
- Verschiedene Generationen im Blick haben, danach Fragen
- Allen Anwesenden gleich viel Beachtung schenken, auch wenn einzelne dominieren
- Siehe auch Lernerfolg des Vikars

Fazit und Würdigung:

Das Trauergespräch ist in der Regel anspruchsvoll und doch meistens dankbar. Es ist immer wieder berührend, wie schnell man mitten in die verschiedensten Familiensituationen und -verhältnisse gerät und viel Persönliches, ja sogar Intimes, erfährt. Dies wiederum zeigt, wie behutsam und verantwortlich der Pfarrer/der Vikar damit umgehen muss. Die Rolle als Seelsorger spielt hier mit hinein. Emotionen der Angehörigen liegen oft blank auf dem Tisch. Sie sind oft nicht in der Lage oder wollen nicht immer erzählen, was alles an Beziehungen, Erlebnissen und Erfahrungen in den verschiedensten erdenklichen und unmöglichen Ausprägungen dahinter stecken. Trotzdem gilt es mit dem, was vorliegt und gesagt wurde, sowie mit dem Verschwiegenen, Verborgenen und noch Unentdeckten, ein Ganzes zu machen. Dazu kommen die eigenen Interpretationen und Wahrnehmungen als Pfarrer/Vikar und nun muss alles zu einem Abschiedsgottesdienst verdichtet werden.

Die Begleitung des Vikars in einer Trauersituation gehört wohl zu den schönsten und wichtigsten Aufgaben eines Apfs!

Schön, weil dem Seelsorgenden immer wieder ganz viel an Wertschätzung und Dankbarkeit für seinen Einsatz entgegengebracht und ihm dadurch Anerkennung für sein Tun geschenkt wird.

Wichtig, weil in gut geleisteter Trauerbegleitung durch den Seelsorgenden (kann heissen: einfühlsam, authentisch, engagiert, persönlich, stützend) sehr viel Trost, Versöhnung und Befreiung für die Trauernden steckt.

Also eine ‚Win-Win‘ Situation!

3. Handlungsfeld Erwachsenenbildung/Gemeindeaufbau

Veranstaltung ‚Offene Bibel‘

Anlage:

Vor vielen Jahren gab es das Angebot der ‚Offenen Bibel‘ bereits: eine Gruppe traf sich monatlich und diskutierte anhand ausgewählter Bibeltexte über den Glauben und die Kirche. Eine ehemalige Pfarrerin unserer KG hatte dies lanciert und nach einigen Jahren nach Absprache mit der Gruppe wieder beendet. Einzelne Gemeindeglieder kamen während der letzten Jahre immer wieder auf mich zu und teilten mit, dass sie es begrüßen würden, ein Angebot in unserer KG wieder anzubieten. Mein Pfarrkollege und ich haben sich mit zwei Interessierten getroffen und sie angefragt, ob sie in einer Spur- und Vorbereitungsgruppe mitwirken wollen. Es wurde eine weitere Person zur Mithilfe angefragt und dazu genommen.

Der Vikar wurde in der Anfangsphase des Vikariats damit beauftragt (X hat natürlich nach Absprache und seiner Zustimmung dieses Projekt in seine Lernvereinbarung aufgenommen), den Aufbau der ‚Offenen Bibel‘ in die Hand zu nehmen und mit folgender Fragestellung seine Erfahrungen zu machen: Wie erlebe ich es, ein Projekt in der Erwachsenenbildung in einer Kirchgemeinde aufzugleisen und welche Erfahrungen mache ich damit?

Mein Beitrag:

Ich habe X über das Projekt informiert (Idee, Ziele, Ausgangslage siehe oben) und gab ihm die Adressen der Spurgruppe. Er hat daraufhin selber mit den Interessierten Kontakt aufgenommen und in zwei Treffen das Projekt gestartet.

Vor diesen Treffen gab ich ihm Hinweise zu folgenden Punkten:

- > Konzept: Ich habe X nahegelegt, zusammen mit der Gruppe einen gemeinsamen Nenner zu finden, damit sich regelmässig Teilnehmende gut orientieren und neue Teilnehmende rasch eingliedern können. Ebenso sind Überlegungen zu Regeln hinsichtlich des Persönlichkeitsschutzes, der Schweigepflicht sowie des Umgangs untereinander, zu erstellen.
- > Inhalte und Verantwortlichkeit: es ist zu diskutieren, ob es einen roten Faden gibt, der die Einzeltreffen verbindet und wie die Verantwortung und Leitung aufgeteilt wird.
- > Flyer und Plakat: ein kleines Budget steht für den hauseigenen Druck von Flyern zur Verfügung. Diese werden in dorfbekanntem Läden aufgelegt. Der Flyer soll ansprechend, niederschwellig, informativ und einladend gestaltet sein.

Daraufhin hat X ein Konzept entworfen sowie den Flyer und ein Plakat zur Werbung in der Gemeinde. Ich habe alles gesichert und ihm meine Rückmeldungen dazu gegeben.

In der Woche vor dem ersten Abend, bei dem X die Leitung und Vorbereitung übernommen hat, wollte ich von ihm eine Rückmeldung, ob für ihn alles geklärt sei. Inhaltlich (Ablauf des Abends, seine theologischen Vorbereitungen) und strukturell (Reservierungen und Absprachen mit dem Hauswart, Raumgestaltung) war ihm alles klar und er fühlte sich gut vorbereitet.

Einzig ein paar Dinge hinsichtlich des Prozesses innerhalb der Spurgruppe lösten ihm Fragen aus und liessen ihn skeptisch zurück. Es waren dies folgende Punkte, die ihn beschäftigten: Wie wird es wohl mit dem Vorbereitungsteam funktionieren respektive ablaufen, bestehend aus Leuten mit vorwiegend evangelikalem Hintergrund? Inwiefern darf und soll ich als Leiter der Gruppe Grenzen setzen? Inwiefern ist es förderlich bei der Arbeit mit Freiwilligen, ihnen Freiheiten lassen (Theologie, Methodik, Stil, Struktur)?

Es beschäftigte X auch, dass die Mitglieder der Spurgruppe sich zwar mit ihren Meinungen persönlich geäußert hätten, dann aber wieder zurückzogen und dem Vikar Entscheidungen überliessen. Es war X wichtig (dies formulierte er auch gegenüber den Freiwilligen in der Spurgruppe), dass es ein landeskirchliches Angebot sein soll und zugänglich für kirchenferne Leute bleiben muss (keine standardisierten Gebete, keine Bekehrung oder Belehrung, Möglichkeit wissenschaftlicher Inputs, Vertraulichkeit).

Ich habe mir Zeit genommen, die einzelnen Punkte, die ihn beschäftigten, aufzunehmen. Es ging mir darum, ihn in seiner gewählten Form zu stützen und den Fokus auf das zu richten, was er selber kennt, wichtig findet und wo er gut vorbereitet ist.

Lernerfolg des Vikars:

Es geht darum, dass der Vikar auch im wichtigen Bereich ‚Erwachsenenbildung/ Gemeindebau‘ Erfahrungen sammelt. Er hat sich damit auseinandergesetzt, indem er auf seine eigene Initiative hin Literatur dazu gelesen hat. Es ging ihm dabei um Methoden der Gestaltung im Bereich Erwachsenenbildung.

Zudem war es für ihn spannend, sich in der Vorbereitungsgruppe mit divergierenden theologischen Positionen auseinander zu setzen. Dies zeigte sich darin, dass ein Mitglied aktiv in der Heilsarmee beheimatet ist und zwei andere früher einen Hauskreis besucht hatten. Alle drei gehören aber auch der evangelischen Landeskirche an. Der Vikar konnte alle in ihrer Herkunft und mit ihren Vorlieben würdigen und mit seiner eigenen ganz anderen theologischen

Beheimatung (bürgerlich, traditionell) konfrontieren, ohne dass sie sich aus der Gruppe entfernt haben. Es stellte sich ihm die Aufgabe einerseits einen Konsens in der Struktur der Abende für die Bibelarbeit hinsichtlich eines für alle annehmbaren Konzeptes zu finden. Andererseits war es wichtig, dass er in der Diskussion als Leitender der Spurgruppe einige Pflöcke einschlägt und setzt. Durch diesen Prozess des Aushandelns und Entscheidens hat er seine Fähigkeiten in der Leitung und Verantwortung in einer Spurgruppe der Erwachsenenbildung verbessert und gefördert. Sein Ziel war es, ein Angebot so auf die Beine zu stellen, dass auch kirchenferne oder kirchenkritische, suchende und zweifelnde, wie auch glaubenssichere und bibelfeste Menschen, einen Platz als Teilnehmende der Abende finden können.

Was hat sich bewährt?

Die weitgehend selbständige Arbeit im Aufbau des Projektes und in der Spurgruppe hat dem Vikar die Möglichkeit gegeben, in Gesprächsführung und Teamleitung wichtige Erfahrungen zu sammeln. Es gab zwei konstituierende Treffen mit der Spurgruppe. Beim ersten Treffen ging es dem Vikar darum, einander besser kennen zu lernen und heraus zu spüren, was sich die Einzelnen der Gruppe von den Gesprächsabenden erhoffen, was sie mitbringen und wie sie sich den Ablauf grob vorstellen. Eine solche Aufwärmphase, bei der gemeinsam die Marschrichtung geklärt wird, ist bei einer neuen Gruppe sinnvoll und schafft Vertrauen. Vor der zweiten Sitzung hat der Vikar nach Absprache mit der Gruppe ein Konzept für den ersten Gesprächsabend entwickelt. Beim zweiten Treffen wurde dieses Konzept besprochen mit dem Hinweis auf die Gestaltungsfreiheit der Teilnehmenden. Ausserdem wurde das Thema festgelegt. Der Ablauf (1. Annäherungsphase und Zielklärung; 2. Konkretisierung von Struktur und Inhalt) hat sich bewährt. Zudem hat ihm das Sichern und Nachfragen durch den Apf die nötige Sicherheit gegeben und ihn bewusst werden lassen, wo seine Stärken sind.

Was könnte besser/anders gemacht werden?

- als Apf: Ich war mir bewusst, dass infolge der Vorgeschichte der Einstieg für den Vikar eine besondere Hürde darstellte: wie reagieren nun diejenigen, mit denen durch die Ortspfarrrer bereits erste Gespräche geführt wurden, wenn nun der Vikar, statt der Pfarrer, kommt? Wie ist es, wenn der Pfarrer im Vorbereitungsprozess fern bleibt (dies war ein Wunsch des Vikars, um selber einen Draht aufbauen zu können)?

Andererseits war ich mir auch bewusst, dass es im Pfarramt immer Herausforderungen gibt, die es zu packen gilt und erachtete es gerade als Chance, wenn X hier etwas, das noch zu konkretisieren und realisieren ist, von Anfang an selber in die Hand nimmt und ausprobiert und seine ganz eigenen Erfahrungen damit sammelt. Ich habe ihn mit dem Projekt nicht alleine gelassen, sondern im Hintergrund begleitet. Zu überlegen wäre es eventuell gewesen, beim ersten von ihm in die Wege geleiteten Treffen der Spurgruppe, noch anwesend zu sein, damit der Übergang gesichert ist.

➤ als Vikar:

1. Es hat im Voraus bereits bilaterale Gespräche gegeben mit beiden Pfarrern der KG und Interessierten, die dann in der Projektgruppe mitarbeiteten. Es kann heikel sein, wenn plötzlich der Vikar einsetzt und weitermacht und sich beide Pfarrer zurückziehen (obwohl dies abgesprochen war). Doch es ist auch wichtig, dass ein Vikar auch in alleiniger Verantwortung und ohne beobachtet zu werden, etwas durchführen kann. Ein Projekt ist ja immer im Hintergrund durch den Apf mitbegleitet und wird reflektiert.
2. Eine Schwierigkeit lag wohl in der Durchmischung von unterschiedlichen theologischen Beheimatungen der freiwilligen Teilnehmenden in der Spurgruppe. Günstigere Voraussetzungen hätten durch eine ausgeglichenerere Durchmischung theologischer Positionen geschaffen werden können. Als Vikar kann und soll man natürlich mit unterschiedlichen theologischen Positionen umgehen können und klar kommen. Dies war bei X auch gegeben. Es gilt jedoch zu überlegen, gerade in Bezug auf ein Projekt mit offener theologischer Ausrichtung, ob nicht einfachere Bedingungen zum Start seines Projektes vorteilhafter gewesen wären!
3. Es ist grundsätzlich immer zu überlegen, welche Projekte in der Gemeindegemeinschaft für einen Vikaren mehr oder eben weniger sinnvoll sind, um sie auszuprobieren. Apf und Vikar haben sich darüber unterhalten und bewusst entschieden, dass der Vikar dieses Projekt alleine betreuen soll.
4. Obschon einige Interessierte am ersten Abend aufgetaucht sind, war die Gruppe erwartungsgemäss eher klein (9 Personen insgesamt, drei aus der Spurgruppe). Es macht Sinn, wenn vor dem Start eines neuen Angebotes in einer KG Leute direkt auf das Angebot angesprochen werden, bei denen ein Interesse zu vermuten ist. Mund zu Mund Propaganda ist oftmals die beste Werbung.

5. Sinnvollerweise sollte ein Projekt, das besonders auf die Mitarbeit Freiwilliger abhebt, erst in der zweiten Hälfte des Vikariates realisiert werden. Denn die erste Hälfte dient dem Beziehungsaufbau und da kennt der Vikar noch zu wenig Leute im Dorf.

Fazit und Würdigung:

Die Arbeit mit interessierten Freiwilligen und Erwachsenen, macht in der Regel viel Freude und schenkt ein befriedigendes Gefühl. Meist kommen ja diejenigen Leute, die sich vom Thema angesprochen fühlen.

Aller Anfang kann auch schwer sein oder bringt grosse Herausforderungen mit sich. Jeder Start einer neuen Gruppe muss deshalb sehr sorgfältig überlegt sein. Dazu stellen sich folgende Fragen: Was will man genau mit dem Angebot bezwecken: allgemeine Bildung, Selbsthilfegruppe, Expertengruppe? Wen spricht man damit an: die schon kirchlich Sozialisierten oder gerade alle anderen? Wie geht man mit theologischen Richtungskämpfen um? Wie schafft man den Rollenwechsel als Leiter zum Teilnehmer? Ist das Projekt zeitlich und inhaltlich offen angelegt oder mit klaren Grenzen und wie sind diese abgesteckt? Kommen die Leute, die man sich insgeheim erhofft? Wie geht man mit Schwierigkeiten um wie: ewige Nörgler, grosse Redner, die immer Stillen, heftige emotionale Ausbrüche?

Oft braucht es eine gewisse Zeit, bis eine Gruppe sich schliesslich gefunden hat und läuft. Dies kann Jahre dauern, meist sind es 1-2 Jahre. Hat sich eine Gruppe jedoch etabliert, wird man sie fast ‚nicht mehr los‘. Die Leute gewöhnen sich aneinander und sind entsetzt, wenn man ans Aufhören denkt. Deshalb sind auch auf eine Jahreszeit bezogene Gruppen (Fasten, Meditation, Trauergruppe) oder auf ein begrenztes Projekt bezogene Gruppen (Oster-AdHoc-Chörli) sinnvoll und hilfreich.

Im Blick auf die Ausbildungssituation gilt es dem Vikar Mut zu machen, eigene Projekte in einer Gemeinde zu lancieren und zwar in erster Linie das, was einem selber Freude macht, wo man Ressourcen mitbringt und sich selbst ein wenig fordert und herausfordert. Es schadet nicht, wenn man mit einem neuen Projekt auch selber Anfänger ist, denn die Gemeindeglieder schätzen es und sind dankbar, wenn man nahbar und auch verletzlich ist, etwas von sich zeigt und etwas wagt.

Bei allen neuen Projekten stellt sich am Anfang stets die Frage: ist es möglich oder gar wichtig, dass dieses Projekt auch ohne mich als Initiator eines Tages weiter gehen soll oder kann?

Es ist immer ratsam, ja sogar unerlässlich, die Behörden und zuständigen betroffenen Menschen (Abwarte, Sigristen, Kollegen, MA's der KG) zu informieren und wenn nötig einzubeziehen.
Schliesslich braucht jede Art von Gemeindeaufbau eben auch Zeit, Ausdauer und ein ‚feu sacré‘.

Wenn von all diesen formulierten Fragestellungen und Gedanken einem Vikaren etwas mitgegeben werden kann, so werden bestimmt hier und dort in unserer Kirchenlandschaft viele spannende Angebote entstehen.

4. Handlungsfeld Unterricht

KUW 7: Einführungslektionen

Anlage:

In der Oberstufe bilden wir in unserer Kirchgemeinde bereits die Klassen, welche jeder Unterrichtende bis zur Konfirmation begleitet.

Zum Start in der KUW 7 gibt es nach den Herbstferien einerseits einen Infoabend für die Eltern sowie zwei Doppellektionen für die Jugendlichen.

Bei diesen Startlektionen geht es mit den Jugendlichen zusammen um: Kennenlernen, gemeinsame Vereinbaren des Zusammenseins und Themenfestlegung für die 7. und 8. Klasse. X hat dies bei meiner Klasse miterlebt, mitgestaltet und beobachtet.

Da unsere Katechetin überraschend während des laufenden Schuljahres kündigt, nimmt X in Absprache mit dem Kirchgemeinderat und mir die Einführungslektionen sowie 12 Lektionen in sein Pensum des Vikariats auf. Dank diesen freigewordenen Unterrichtslektionen kann er wertvolle Erfahrungen sammeln. Ich werde ihn dabei eng begleiten und hospitiere seinen Unterricht. X absolviert in verkürzter Form (da die Katechetin bereits eine Doppellektion zu ihrem Abschied im Dezember durchgeführt hat) den Start mit der Klasse im Januar in nur einer Doppellektion (im sechsten Vikariatsmonat) und wird dann die folgenden 12 Lektionen der KUW 7 bis Ende Mai erteilen.

Mein Beitrag:

Ich erkläre dem Vikar unser System in der Kirchgemeinde. Er kennt die Abläufe, die zuständigen, unterrichtenden und strategischen Personen, die mit dem KUW beauftragt sind, insbesondere unsere Koordinatorin im Büro.

Ich informiere X darüber, wie ich die Einführungslektionen mit den Jugendlichen jeweils gestalte und was mir dabei wichtig ist. Es geht mir dabei um folgende Fragen und damit verbundenen Anliegen:

- wie komme ich in einen *guten Kontakt* mit den Jugendlichen?
- wie mache ich ihnen deutlich, dass sie nun in der Oberstufe angekommen sind und sie sich der neuen Rolle *mit mehr Verantwortlichkeit* bewusst sind? Ich möchte sie dabei nicht überfordern, sondern sie in ihrer neuen Rolle ernst nehmen und motivieren.
- wie kommen wir für die folgenden drei Jahre zu sinnvollen, notwendigen, stützenden und *gemeinsamen Verhaltensweisen* für unser Zusammensein, welche sie mittragen können?

- wie kommen wir zu *ihren Themen*, welche wir im Unterricht behandeln werden? Sie liegen in einem von mir abgesteckten Bereich, doch von ihnen werden sie ausgesucht und genauer definiert?

Der Vikar und ich diskutieren über meine Fragen und mein Konzept. Er macht einige kleinere Anpassungen und erstellt einen Ablauf für die Doppellektion, die von meiner Vorlage nur geringfügig abweicht. Anpassungen sind nötig, weil vorgegeben ist, dass X für die Einführung nur zwei statt vier Lektionen zur Verfügung hat sowie Themen für lediglich 12 Lektionen mit seiner 7. Klasse suchen wird. In der 8. Klasse wird die Nachfolgeperson der Katechetin einsteigen und neue Themen setzen.

Ich begleite den Vikar durch diese Doppelstunde. Zu Beginn der Lektion stellt sich X als Nachfolger der Katechetin vor und macht klar, dass er in der K UW 7 leiten wird und der Apf als stiller Beobachter dabei ist.

Lernerfolg des Vikars:

X hat sich durch die Praxis Sicherheiten erarbeitet. Er hat gemerkt, dass ihm seine ruhige, überlegte Art entgegenkommt. Er lässt sich nicht schnell aus der Fassung oder Ruhe bringen. Er hat erfahren, dass er respektiert wird und die Leitung stets in der Hand haben muss. Er hat auch gemerkt, dass es ihm gelingt, sofort auf mögliche Störungen oder Interaktionen zu reagieren. X kann sich gut in die Situationen der Jugendlichen einfühlen, weil ihm der eigene K UW-Unterricht noch präsent ist und er weiss, dass in diesem Alter andere Themen (Berufswünsche, Abgrenzung zu den Eltern, Auseinandersetzungen mit Geschwistern, Musik, Sport, Kollegen/Kolleginnen, Pubertät und erste Liebesgefühle) wichtiger sind als K UW. Er hat ein Verständnis für das inhaltliche und mögliche Desinteresse und kann die Jugendlichen z.B. mit altersgerechter Musik oder aktuellen Bildern abholen.

X hat sich beim Vorbereiten, Durchführen und Auswerten viel Selbstsicherheit und Selbständigkeit erarbeitet.

Was hat sich bewährt?

Das dem Vikar von mir zur Verfügung gestellte Arbeitsmaterial wie Bücher, frühere Präps oder Grundsatzüberlegungen waren für ihn hilfreich. Es erleichterte ihm die eigene Vorbereitung des Unterrichts.

Ebenso von grossem Nutzen sind in der Anfangsphase des Vikariates die gemeinsam besprochenen Abläufe der Lektion (Minutierung, gewählte Sozialform, Hilfsmittel und Materialien).

Was könnte besser/anders gemacht werden oder ist wichtig?

➤ als Apf:

Eine gute, zeitintensive Einführung in die Strukturen und kircheneigene Ordnungen, Abläufe und Gewohnheiten zahlen sich sehr aus. Ebenso möglichst viele zusammen besprochene Unterrichtseinheiten oder Lektionen. Und schliesslich ist es sinnvoll, wenn der Vikar die Chance hat, sich Schritt für Schritt in das Unterrichten einzuleben. Konkret bedeutet dies für ihn: 1. als Beobachtender ohne aktive Leitungsfunktion; 2. in Co-Leitung mit dem Apf zusammen unterrichtend; 3. mit ganzer Unterrichtsverantwortung respektive Leitung und der Apf als stiller Beobachter.

Von Beginn weg ist eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Apf und Vikar wichtig. In der Regel bringt der Apf eindeutig mehr Unterrichtserfahrung mit (es sei denn, der Vikar komme aus dem Lehrerberuf oder hat vor oder während des Studiums ausnehmend viel Unterrichtspraxis erworben). Jeder Vikar bringt immer auch seine eigene Persönlichkeit, seinen Stil und seine Art, mit Unterrichtssituation umzugehen, mit. Deshalb muss jeder Vikar auch seinen persönlichen Weg im Unterricht finden und seine Strategien entwickeln, die für ihn hilfreich und zielführend sind. Der Apf muss sich in Zurückhaltung und Bescheidenheit üben, weil vieles im Unterricht stets dem eigenen Stil und der eigenen Persönlichkeit des Unterrichtenden entspricht.

Zum Beispiel:

- Wie gehe ich grundsätzlich mit Störungen um? Wie stehe ich zu meiner eigenen Autorität? Was bringe ich an Ausstrahlung und Wirkung mit?
- Bereite ich mich grundsätzlich bis ins letzte Detail schriftlich vor, mit genügend Reservematerial und notiere mir alles? Oder vertraue ich meiner Intuition, meinem Wissensschatz und kann darauf bauen, dass mir immer spontan etwas einfällt?
- Kenne ich das Alter der Kinder/Jugendlichen: kann ich mich einfühlen in ihre Fragen, Ängste, Sorgen und Interessen? Wie nahe bin ich ‚ihrer Welt‘ und wie schaffe ich es, mit ihnen in Kontakt zu kommen, ohne mich anzubiedern oder zu verleugnen?
- Bin ich eher der Animator, Lebhaftige und Charismatiker oder bin ich eher der Zurückhaltende und Ruhe verströmende?
- Was sind meine eigenen heiklen Punkte: wo und in welchen Situationen reagiere ich empfindlich oder bin ich verletzlich?

Der Apf soll stets seine eigenen Standpunkte, Erfahrungen, Beobachtungen und Überzeugungen einbringen und dem Vikar kundtun. Zum Beispiel:

- wenn der Vikar nicht stufengerecht vorbereitet oder agiert, das heisst wenn er die Tendenz haben sollte, die SuS zu über- oder unterfordern.
- wenn der Vikar zu aufwändig vorbereitet und zu hohe Ambitionen und Lernziele verfolgt.

➤ als Vikar:

in der zweiten Phase des Vikariats ist eine grössere Selbständigkeit sehr sinnvoll und unerlässlich, um möglichst viele 1:1 Situation für das spätere Pfarramt zu schaffen.

Dort, wo man weiterhin zusammen im Unterricht unterwegs ist, müssen Verantwortlichkeiten bereits bei allen Vorbereitungen für die Lektionen geklärt werden. Dann natürlich sämtliche Zuständigkeiten und Abläufe vor, während und nach dem Unterricht.

Alle Vor und Nachbesprechungen zwischen Vikar und Apf sollen zeitlich straff und zielorientiert geführt werden.

Wichtig ist, dass man als Unterrichtender spürbar ist und wahrnehmbar bleibt und sich auch immer als Person zeigt, sei es emotional und in den Inhalten. Die SuS wollen nicht ein Abstraktum vor sich haben, sondern einen Menschen, der seine Meinung vertritt, Stellung bezieht oder Grenzen aufzeigt.

Fazit und Würdigung:

Der Unterricht ist eine der grösseren Herausforderungen im Pfarramt.

Warum ist das wohl so? Einerseits weil es hierfür eine noch gezieltere, praxisorientiertere und ausführlichere Ausbildung an der Uni bräuchte.

Andererseits, weil die Stärken und Hauptthemen der Theologen/innen wohl eher anderswo liegen als in der Pädagogik und Didaktik.

Im Unterricht sind die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen zu erfahren: wenn mit Kindern und Jugendlichen eine Lektion gelingt und die Rückmeldungen und Begeisterung positiv sind, so kann das grosse Genugtuung und Freude auslösen. Wenn aber eine Lektion völlig aus dem Ruder läuft und Jugendliche Widerstand leisten, kann man mit riesigem Frust einsam zurück bleiben.

Einige wichtige Erfahrungen aus meiner Praxis:

- Bemerkungen und Verhaltensweisen der SuS nie persönlich nehmen
- sich nicht provozieren lassen, sondern Ruhe bewahren

- sich als Person und Mensch mit Grenzen, Interessen und Meinungen zeigen
- klare Zielvorstellung jeder Lektion nicht aus den Augen verlieren
- den SuS zu verstehen geben, dass man sie mag
- offen bleiben für spontane oder dringende Anliegen, Flexibilität
- eine Respektperson bleiben und nicht zum Kumpel werden
- Humor, Leichtigkeit und Durchlässigkeit behalten
- eine gewisse Narrenfreiheit gegenüber Schule und Elternhaus bewahren und die Themen und Anliegen der Kirche, des Glaubens und der Bibel im Unterricht als eine Dimension erfahren lassen, die weitet, öffnet und befreit.

Und immer wieder bleibt bei jeder neuen Unterrichtsstunde die dreifache Herausforderung (*Essenz*) an uns Unterrichtende:

- *Motivation*: Wie gewinne ich die SuS für das Thema?
- *Lernziel*: Was möchte ich ihnen schlussendlich vermitteln und mitgeben und was soll sie zum Lernen und Denken anregen?
- *Begegnung*: In welchen Situationen ist es wichtig, vom vorbereiteten Präp abzulassen und dafür bei der im Raum befindlichen Fragestellung zu bleiben, in die Tiefe zu gehen, um sich den Anliegen der SuS zu stellen?

5. Handlungsfeld Seelsorge

Spitalbesuche

Anlage:

Spitalseelsorge liegt mir persönlich besonders am Herzen.

Das kommt nicht von ungefähr: bereits im Studium und während des Vikariats haben mich erste Erfahrungen und Kontakte besonders rund um den Spitalbetrieb, sehr geprägt. Auf der Suche nach Vertretungen nach meiner Ordination bin ich im Regionalspital ‚Beaumont‘ in Biel-Bienne gelandet und dort hängengeblieben und nach drei Jahren offiziell gewählt und installiert worden. Zudem habe ich mich laufend durch Einzelsupervisionen und Intervisionsgruppen weitergebildet und anhand der langen Weiterbildung in Systemischer Seelsorge bei Prof. Dr. Ch. Morgenthaler meine Seelsorgepraxis sowohl im Spital-, wie später im Gemeindepfarramt, stets vertieft und reflektiert.

Somit liegt es auf der Hand, dass die Seelsorge im Allgemeinen und in den Institutionen (Spitäler, Heime) in meinem aktuellen Stellenprofil besondere Beachtung findet.

Wenn jemand bei mir sein Vikariat absolviert, habe ich von Anfang an ein Augenmerk darauf, dass in den Lernvereinbarungen die Seelsorge, insbesondere im Spital, nicht zu kurz kommt.

Es ist mir wichtig, in Absprache mit meinem Pfarrkollegen, selber regelmässig im Spital Burgdorf präsent zu sein. Ziel ist es, möglichst wöchentlich telefonisch mit der Zentrale in Burgdorf in Kontakt zu treten und mindestens vierzehntäglich Leute aus der Kirchgemeinde zu besuchen.

Mein Beitrag:

Ich führe den Vikar zu Beginn des Vikariates in meine Seelsorgepraxis im Allgemeinpfarramt ein. Dies umfasst Folgendes:

- *Kasualgespräche*: Tauf-, Konf-, Trau-, Trauergespräche: wie, wann und in welcher Regelmässigkeit (Vor-, Nachgespräche) und mit wem?
- *Hohe Geburtstage*: wann, weshalb und wie?
- *Kalendergespräche*: im Advent verteilen wir den Abreisskalender ‚ein täglich Wort mit Gott‘.
- *Seelsorge in Institutionen*: Spital- und Heimseelsorge: wie bewege ich mich dort?
- *Notfallseelsorge/Beratung*: wie komme ich zu solchen Gesprächen?
- *Hausbesuche*: wer und weshalb?

- *Männerbesuche* im Jahr, in dem sie 49 werden: aufsuchende Seelsorge in der Lebensmitte
- *Unterwegs im Dorf*: wie verhalte ich mich? Wie fest lasse ich mich ein oder wo grenze ich mich ab?
- *an der Türe*: wie verhalte ich mich? Wen (Asylsuchende, Fahrende, Verkäufer, Durchreisende, Leute vom Dorf) nehme ich ins Haus, wen nicht?

Ich lese mit dem Vikar ein aktuelles oder wichtiges Buch zur Seelsorge, welches uns beide anspricht.

Ich nehme den Vikar schon bald mit in ein Heim oder zu einem Hausbesuch. Ebenso integriere ich ihn schnell bei Kasualgesprächen, damit er möglichst verschiedenartige Begegnungen, Menschen und Systeme erfahren und beobachten kann.

Als nächster Schritt lasse ich ihn auch bald selbständige Erfahrungen in eher niederschweligen Besuchssituationen machen, sei es zu Hause oder im Altersheim, um ihm einen guten Einstieg in eigene Seelsorgebegegnungen zu ermöglichen.

Auch auf die ersten gemeinsamen Spitalbesuche (der Vikar als Begleiter und Beobachter) warte ich nicht all zu lange im Vikariat. Ich beschreibe ihm die Institution sowohl im voraus als auch vor Ort und lasse ihn somit unmittelbar erfahren, wie ich mich in einem Spital bewege. Dabei ist mir wichtig:

- Kontakt bei der Patientenaufnahme beim Empfang
- Kontakt auf den Pflegestationen mit den Pflegenden
- Hände nach jedem Besuch sterilisieren
- Kontaktaufnahme und Verhalten im Einzelpatientenzimmer wie auch im Mehrbettzimmer
- Eröffnung und Abschluss eines Gespräches
- Umgang mit möglichen ‚Störungen‘ (Arztvisite, Putzfrau, Angehörige, Bettnachbarn).

Anschliessend reflektieren wir zusammen einerseits seine Beobachtungen und Fragen wie auch mein Verhalten und meine Entscheidungen in den einzelnen Gesprächssituationen.

Nachdem X dreimal als Begleiter dabei gewesen ist, gehen wir gemeinsam ins Spital nun mit dem Ziel, dass wir die Patienten unter uns aufteilen. Jeder besucht selbständig ein paar Patienten, die sich auf der Liste (Reformierte unserer Kirchgemeinde) befinden, welche wir beim Empfang abholen. Wir befinden uns im zehnten Monat des Vikariats.

Auch X trägt sein Namensschild mit dem Logo des Spitals, damit er für Personal und Patienten erkennbar ist.

Lernerfolg des Vikars:

Unmittelbar nach den erfolgten Besuchen im Spital tauschen wir über die Gespräche (wie sind sie verlaufen?), Beobachtungen (was ist dir aufgefallen im Spitalbetrieb?) und Erfahrungen (wie ist es dir ergangen, wie hast du dich gefühlt?) aus. Dabei versuche ich den Vikar in seinen Erfahrungen und in seinem Umgang der Gesprächsführung zu stärken. Auch suchen wir gemeinsam nach alternativen Interventionen (welche Reaktionen wären unter Umständen auch noch möglich gewesen?).

Die gemeinsame Lektüre des Seelsorgebuches ‚Hoffnungsvolle Systemische Seelsorge‘ von Karin Tschanz war für X von grossem Gewinn. Es habe ihm geholfen, zirkuläre Fragen zu stellen, Familiensysteme im Blick zu haben, nachzufragen oder das Gespräch aktiver zu gestalten und strukturieren (von der Eröffnung bis zum Abschluss). Er weiss, dass Systeme sehr prägend sind und Auswirkungen haben auf unser Verhalten und unsere Persönlichkeit. Ebenso ist er gewappnet und ist sich bewusst, dass z.B. sehr redselige Leute beim Geschichtenerzählen zwar einerseits viel von sich offenbaren oder preis geben, aber andererseits ebenso tieferliegende Bedürfnisse zudecken oder ganz aktuelle persönliche Auseinandersetzungen damit vermeiden. Hier gilt es, einen Redefluss, der ablenkt, zu durchbrechen und mit einer Intervention (geschickte Frage) den Fokus auf das Hier und Jetzt zu lenken und dem Gegenüber ein Angebot zu machen, um endlich von den eigentlichen, momentanen seelischen Bedürfnissen sprechen zu können.

Der Vikar hat gelernt, wie man sich im Spital bewegt, welche Regeln des Hauses respektiert und beachtet werden sollen und welche Anliegen mir wichtig sind (siehe unter: Mein Beitrag).

Der Vikar hat Berührungsgänge abgebaut. Wenn vor dem Vikariat noch selten oder nie professionell Spitalbesuche gemacht wurden, sind gewisse Hemmschwellen normal, ja sogar wichtig. Dies hilft, sich mit Respekt und Vorsicht zu bewegen und nicht aufdringlich oder übergriffig aufzutreten. Dies war X sehr bewusst. Kranke, operierte, angeschlagene Menschen sind oft in einer fragilen Situation. Ein gewisser Schutzraum, eine Intimität, fehlt. Patienten/innen sind vielen Menschen, die dort arbeiten, ein Stück weit ausgeliefert. Der Seelsorger/die Seelsorgerin muss sich dessen bewusst sein. Deshalb ist eine wertschätzende, interessierte aber nicht aufdringliche, sowie einfühlsame Haltung, entscheidend.

Der Vikar hat den Mut entwickelt, heikle Themen anzusprechen. Es ist ihm gelungen mit einer interessierten, zuhörenden Haltung Vertrauen aufzubauen, um dann im richtigen Moment bei ihm anklingenden, für das Gegenüber wohl wichtige Thema, die richtige Frage zu stellen und so das Gespräch einen Schritt weiter zu bringen. Dies gelang ihm: sei es eine Stimmung, die er spürte, anzusprechen oder bei einem immer wieder erwähnten Thema nachzufragen. Wichtig: das Kreieren eines Raumes des Vertrauens, welcher öffnet, um dem Gespräch mehr Tiefe zu geben.

Was hat sich bewährt?

Der Vikar hat den Zweischritt äusserst geschätzt, nämlich, in einer ersten Phase bei möglichst vielen Spitalbesuchen in der Rolle als stiller Begleiter und Beobachter dabei zu sein. Er konnte somit viele Situationen kennenlernen, die man in den Zimmern (Einzel-, Mehrbettzimmer, viele Besuchende im Zimmer) antreffen kann.

Ebenso wichtig war dann der zweite Schritt, alleine in die Zimmer zu gehen. Er hat dadurch nicht nur erlebt, sondern gespürt, was es heisst, Begegnungen selber gestalten zu müssen. In der Rolle des Seelsorgenden ist eine ganz andere Art von Präsenz gefordert.

Vikar X hat es geschätzt, selber ‚in die Gänge‘ zu kommen und im Nachhinein mit mir die Situationen besprechen zu können.

Nur wenige male wählten wir den Zwischenschritt: ich als Apf in der Rolle des Begleiters und Beobachters und der Vikar in der Rolle des Seelsorgers. Wir merkten bald, dass dieses Setting in unserem Fall nicht viel bringt (es sei denn, ein Vikar/eine Vikarin wolle dies explizit). Begründung: ist der Apf dabei, braucht es eine ständige Anstrengung, den Patienten zu signalisieren, dass nun der Vikar den ‚lead‘ hat. Ist jedoch der Vikar alleine mit dem Patient/der Patientin, hat er die volle Aufmerksamkeit und ist von Anfang an 1:1 gefordert, ohne den Apf ‚im Rücken‘ zu spüren‘. Schliesslich geht es um den einen eigenen Stil, der jeder Seelsorgende finden muss und dabei ist man als Vikar freier diesen zu finden ohne stille Beobachter im Hintergrund.

Ich habe als Apf Vertrauen und mittlerweile genügend Erfahrungen, mögliche knifflige Herausforderungen und wichtige Fragen im Nachhinein ansprechen zu können, auch wenn ich nicht selber am Gespräch anwesend war.

Was hat sich bewährt? Was könnte anders gemacht werden?

➤ als Apf:

Es ist gut, wenn zu Beginn des Vikariats der Vikar sogenannte niederschwellige Besuche machen kann, was heisst: ihn nicht mit Persönlichkeiten konfrontieren, von denen man weiss, dass sie anspruchsvoll sind und unangenehm sein könnten. Es ist wichtig, dass ein Vikar zuerst Besuche machen kann, die ihm ein gutes Gefühl auslösen (z.B. Menschen, die dankbar sind, Wertschätzung zeigen oder normal gesprächig sind). Deshalb sind als Erstbesuche eben Hausbesuche oder Geburtstagsbesuche sinnvoll.

Es hat sich bewährt, dass die selbständigen Spitalbesuche des Vikars erst im zweiten Teil des Vikariats erfolgen sollten, nachdem er vorher in der Rolle als Begleiter und Beobachter gewesen ist.

Ich würde das meiste grundsätzlich wieder so machen, wie oben beschrieben. Einzig mit der Lektüre des Buches zur Seelsorge werde ich in Zukunft sofort im August/September starten. Dies auf Grund der Rückmeldung von X. Dies hätte ihm die Möglichkeit gegeben, parallel zur Phase des ersten Schrittes (Rolle des Beobachters) mit Hilfe der Lektüre bereits zeitnah Reflexionen zu machen. In der 2. Phase des Vikariats könnte er deshalb schon direkter und besser auf das Gelesene bauen und in der Praxis anwenden.

➤ als Vikar:

Es hat ihm geholfen, sich vor seinen Besuchen mögliche Situationen und Stimmungen vorzustellen. Das Visualisieren und Antizipieren von möglichen Situationen hat ihm Sicherheit gegeben.

Er fand meine allgemeinen Einführungen zur Seelsorge – und im Speziellen in die Welt des Spitals - hilfreich.

Die grösste Herausforderung war für ihn das Thema der Intimität und zwar im doppelten Sinne: einmal wie oben bereits erwähnt und beschrieben, *die Wahrung der Intimität des Gegenübers*. Es gilt, sich als Vikar respektvoll zu verhalten im Wissen darum, dass im öffentlichen Raum des Spitals der Seelsorger ein weiterer ‚Eindringling‘ ist, der sich um den Patienten kümmern will.

In einem weiteren Sinne geht es *um die Intimität des Gesprächs und eines möglichen Gebets oder einer Lesung*. Hier stellt sich die folgende Frage: wie überwinde ich die Scheu oder Hemmung, sehr persönliche Dinge anzusprechen oder zu beten, wenn noch andere Menschen im Raum sind (Angehörige, Putzfrau, Patienten, Besucherinnen usw.)?

Diese Herausforderung ist immer wieder gegeben und stellt sich auch bewährten und geübten Seelsorgenden ständig neu: wann ist der Moment, ein Gebet zu sprechen, auch wenn andere im Zimmer sind? Wann ist der Moment, es nicht zu tun? Wann ist der Moment, das Gespräch nach Möglichkeit zu verlagern und mit dem Patienten in einen Nebenraum zu gehen? Wann ist der Moment, dem Patienten eigene Hemmungen oder Schwierigkeiten mitzuteilen?

Oft braucht es Mut, das eine zu tun oder das andere zu lassen.

Oft gelingt es auch, um das Bett herum eine Art ‚intimer Schutzraum‘ zu kreieren, bei dem es nicht mehr darauf an kommt, wer sich sonst noch im Raum befindet.

Fazit und Würdigung:

„Seelsorge ist überall drin“, sagt mein Vikar! Diese Aussage freut mich natürlich besonders, weil es meiner Überzeugung entspricht. Weiter der Vikar:

„Während man beim Gottesdienst unter anderem auch sein kreatives ‚Ich‘ ausleben kann, bietet die K UW in erster Linie viel Unvorhergesehenes und immer wieder Reibungen mit Kindern, Jugendlichen oder sogar Eltern. Dagegen steht die Seelsorge überall und immer wieder im Zentrum des Pfarramtes und ist das Wichtigste!“

Ich finde dies eine passende und stimmige Zusammenfassung der drei grundlegenden Praxisfelder unseres Berufes und nehme es ähnlich wahr.

Was ist es, das die Seelsorge so wichtig oder zentral macht?

Der Mensch ist – trotz seines Bestrebens nach Selbstverwirklichung und seiner Suche nach Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse - ein Mensch, der auf Beziehung hin lebt, Begegnung sucht und braucht, um sich zu entwickeln. Dabei sucht er ständig neue Anteilnahme, Verständnis, Liebe, Bestätigung und Akzeptanz. Genau hier wird die Seelsorge wichtig und kann ihm helfen, einiges davon zu finden gerade dann, wenn er scheitert, krank ist, an Grenzen stößt oder durch äussere Schicksalsschläge in seiner Entfaltungsmöglichkeit gebremst wird. Der Mensch lebt in der Hoffnung, stets neue Kraft zu finden für die nächsten Schritte. Der Mensch braucht die Erfahrung oder eben das Vertrauen, dass er nicht alleine ist und nicht alles alleine schaffen muss oder kann. An diesem Punkt bietet die Anteilnahme des Seelsorgenden Perspektiven an, damit das Gegenüber die eigenen Ressourcen erkennt und lebt.

Oftmals ist man in der Seelsorgebegegnung - als Pfarrer oder Vikar - eine Art Projektionsfläche für: negativ geprägte Kirchenbilder, pauschale Vorurteile

gegenüber Religion oder frühere schwierige Erfahrungen mit ganz anderen Pfarrpersonen. Dies gilt es zuerst mal schlicht und einfach anzunehmen, auszuhalten und nicht persönlich zu nehmen. Dann aber müssen solche Bilder möglichst schnell aufgebrochen werden, damit das Gegenüber mit Seelsorge/Kirche/Religion neue Erfahrungen machen kann und sich selbst nicht mehr im Wege steht, die eigenen Themen anzugehen.

Veränderungen in und für die Welt und für sich selbst, geschehen immer wieder aus dem Glauben heraus, durch die Liebe und in der Hoffnung. Dazu sind wir als Pfarrerinnen und Pfarrer da und wenn es uns gelingt, Vikarinnen und Vikare dafür einzuführen und sogar zu begeistern, dann ist ein Vikariat erfolgreich geworden.

6. Ausbildungsdidaktische Fragestellung

Welche Bedeutung hat das Taufgespräch für den folgenden Taufgottesdienst?

Vorbemerkung:

Ich lege hier den gesamten Fragekatalog der beiden Gespräche (A = Anleitungsgespräch, C = Auswertungsgespräch) vor. Ich möchte mit den Gesprächen zeigen, welche Aspekte bei der Vorbereitung einer Taufe im Gemeindegottesdienst bedenkenswert sind. Beim Vorbereiten und Zusammenstellen der Fragen für die Tonbandaufnahmen für die beiden Gespräche ist mir neu bewusst geworden, wie vielschichtig und komplex das ganze Taufgeschehen ist (vom Erstkontakt am Telefon mit den Taufeltern, die theologische Bedeutung der Taufe, die Inhalte der Ansprache, die verschiedenen Akteure des Taufgeschehens, bis hin zum Verabschieden der Tauffamilie nach dem Gottesdienst).

Ich hoffe damit, mir selbst, Pfarrkolleginnen und –kollegen, sowie auch zukünftigen Vikarinnen und Vikaren, ein Instrumentarium in die Hand zu legen, welches für die Praxis der Taufgespräche, sowie für die Vorbereitung der Taufliturgie, nützlich ist. Als Lernender und als Lehrender.

A: Das Anleitungsgespräch zwischen Vikar und Apf, 30. Mai

1. Teil: Das Taufgespräch

- *Wie hast du das Taufgespräch allgemein erlebt? Wer war dabei?*
- *Hast du den Täufling gesehen?*
- *Welche Gefühle lösen Kleinkinder/Täuflinge bei dir aus?*
- *Könntest du dir vorstellen, dass auch die Paten dabei sind? Sprichst du das beim Abmachen des Termins für das Taufgespräch an?*
- *Welche Themen und Fragen hast du von dir her eingebracht? Welche wurden von den Eltern des Täuflings angesprochen?*
- *Hattest du einen Plan für das Gespräch, d.h. gab es gewisse Dinge, die du unbedingt ansprechen wolltest?*
- *Welche Vor- respektive Nachteile gibt es, wenn das Taufgespräch bei den Taufeltern zu Hause stattfindet?*
- *Ist es dir wichtig, dass allenfalls Eltern, Paten, Grosseltern oder Freunde der Tauffamilie im Gottesdienst mitwirken und welche Konsequenzen hat dies a.) für dich, b.) für die Gemeinde und c.) für deine Vorbereitungen des gesamten Gottesdienstes?*
- *Welche theologische Bedeutung hat für dich grundsätzlich ein Taufgespräch?*

- *Welche Absicht steckt für dich in einem Taufgespräch: Mission, Kennenlernen, Belehrung und Wissensvermittlung, Bezug zur Kirche herstellen, Gemeindeaufbau?*
- *Überlegungen zum Zeitpunkt und zur Dauer des Taufgesprächs: Wann setztest du es vom Datum her an, respektive wann bietest du es an im Tagesverlauf? Wie lange soll es dauern? Wie schliesst du es ab?*

2. Teil: Der Taufgottesdienst

Taufansprache:

- *Dauer:*
wie lange darf/soll sie sein?
- *Inhalt:*
Nimmst du etwas vom Taufgespräch auf und falls ja, was?
Falls es einmal nicht das erste von dir getaufte Kind derselben Familie ist: welche Konsequenzen hat dies allenfalls für dich in der Gestaltung der Ansprache?
- *Taufspruch:*
Haben die Eltern den Taufspruch ausgelesen?
Soll dieser für die Taufansprache wichtig sein?
- *Adressaten:*
Wer sind die Adressaten der Taufansprache (Gemeinde, Taufeltern und Paten, Taufgesellschaft)?
Wie gehst du damit um, dass sich die Gemeinde immer wieder (dieselben?) Taufansprachen anhören muss?

Tauflied/Musik

- *Steht für dich eines der Lieder mit den Nummern 174 bis 188 im Reformierten Kirchengesangbuch zwingend zur Auswahl oder kann es auch ein anderes sein?*
- *Macht es Sinn, das Tauflied vor oder nach der Taufe zu singen?*
- *Welche Stimmung sollte ein Orgelspiel vor oder nach der Taufe haben?*

Beteiligung der Tauffamilie

- *Welche Auswirkungen hat diese auf die Gestaltung des gesamten Taufteiles?*
- *Wie sicherst du allfällige Beiträge?*
- *Gibt es Situationen/Gottesdienste, bei denen von einer Mitbeteiligung eher abzuraten ist?*
- *Wie gehst du damit um, wenn du vermutest oder es offensichtlich ist, dass sich die Tauffamilie zu sehr profilieren oder produzieren will?*

- *Hast du am Taufgespräch das Vorgehen/den Ablauf des Gottesdienstes besprochen?*
- *Welche Rollen/Funktionen haben einerseits die Eltern und andererseits die Paten für dich während des Taufaktes?*
- *Welche Vorbereitungen rund um das Taufgeschehen gehören für dich am Sonntagmorgen dazu?*

B. Der Handlungseinsatz des Vikars, 11. Juni

Anlage

Es handelt sich hier um den bereits siebten Gemeindegottesdienst im Frühsommer, bei dem X die Leitung und alleinige Verantwortung übernimmt. Nachdem der Vikar bereits einige Taufen von mir miterlebt hat, ist dies der erste Gottesdienst in unserer Gemeinde, bei dem er selber tauft. Zudem wirkt der katholische Kirchenchor als Gastchor mit, der sich zur Verfügung gestellt hat, um wieder einmal in einem reformierten Gottesdienst aufzutreten zu dürfen. Wir pflegen in unserem Dorf einen regen und guten ökumenischen Austausch in verschiedenen Formen und Angeboten. Anschliessend an den Gottesdienst findet das allmonatlich stattfindende Kirchenkaffee statt. Es werden recht viele Gottesdienstbesucherinnen und -besucher erwartet.

Ich bin am GD selbstverständlich dabei und lege meinen Fokus ganz auf das Taufgeschehen.

C. Das Auswertungsgespräch zwischen Vikar und Apf, 20. Juni

1. Teil: Allgemeines

- *Befindlichkeit*
Wie hast du dich vor dem GD gefühlt, was hat dich beschäftigt?
- *Empfang vor der Kirche*
Wie hast du den Empfang / die Begrüssung / die Begegnung mit den Tauffamilien vor dem GD erlebt? Konntest du alle Regieanweisungen geben, welche dir dort wichtig sind?
Gibt es Dinge, die du vor dem Gottesdienst anders machen würdest?
- *Taufteil:*
Wie hast du den Taufteil des Gottesdienstes erlebt?
Wo waren die Knackpunkte respektive die grössten Herausforderungen für dich? Was wirst du anders machen und weshalb?
- *Abschied nach dem Gottesdienst:*
Wie und von wem hast du dich von den Taufgesellschaften verabschiedet? War dir etwas speziell wichtig dabei?

- Anleitungen vor dem Gottesdienst:
 Wo hättest du gezieltere Unterstützung oder Vorbereitung gebraucht, für dich selbst oder von mir her?
 Welche expliziten Überlegungen und Fragestellungen haben dir geholfen aus dem Vorbereitungsgespräch?

2. Teil: die Taufansprache

- Adressaten:
 ich zitiere dich aus dem Anleitungsgespräch: „ist zwar ein Spagat, doch es darf niemand ausgeschlossen werden!“ Ist es dir deiner Meinung nach gelungen, in der Taufansprache ALLE auf die Taufe hinzuführen?
- Grundintention der Ansprache:
 ich zitiere dich noch ein mal: „weg von vielen Worten.... in der Kürze liegt die Würze....., Orientierung und Stabilität vermitteln....., ritualisieren“
 Was von dem ist dir gelungen?
- Inhalt:
 Du hast in der Taufansprache über die beiden wichtigen Elemente gesprochen: 1. Wasser 2. Taufformel.
 Wieso hast du dich für diese Ansprache entschieden?
 Wie sieht es für die Ansprache aus bei einem GD mit ganz anderer jahreszeitlichen oder inhaltlichen Thematik: würdest du da die gleiche Ansprache halten?
- Taufversprechen:
 Du hast die beiden verschiedenen Taufeltern/Paten nacheinander gefragt und nicht dasselbe Versprechen für beide Familien formuliert: was waren deine Überlegungen dazu?
 Auch hast du die Gemeinde miteinbezogen, sie in ihrer Verantwortung angesprochen und ein Versprechen für sie formuliert. Wie ist es deiner Meinung nach angekommen und würdest du es wieder tun?
- Musik/Lieder:
 konnte deiner Meinung nach Chor nach dem ganzen Taufakt eine lobende Stimmung rüberbringen? Was machst du, wenn kein Chor da ist: soll eher Musik der Orgel erklingen oder ein Lied der Gemeinde gesungen werden?
 Du sagtest im Vorbereitungsgespräch, deine Kenntnis über mögliche Tauflieder sei nicht allzu breit: Wie erweiterst du dein Repertoire der für dich singbaren Tauflieder?

D. Reflexion & Erkenntnisse der wichtigsten Fragestellungen aus dem Auswertungsgespräch, Ende Juni

Erste Vorbemerkung und Erkenntnis bezüglich des Anleitungsgesprächs

Beim Hören des Anleitungsgesprächs ist mir aufgefallen, wie viel ich selber gesprochen habe. Ich stelle nicht nur Fragen, sondern kommentiere diese auch regelmässig mit erklärenden Bemerkungen und bemüht, die Frage so gestellt zu haben, damit sie auch wirklich verstanden worden ist. Das ist unnötig. Ich teilte dem Vikar zu Beginn des zweiten (Auswertungs-)Gesprächs meine Erkenntnis mit. Dieser reagierte darauf wohlwollend und sagte, ihm sei dies gar nicht aufgefallen. Es sei ja auch ein Anleitungsgespräch gewesen und kein Interview. Gern nehme ich dies so zur Kenntnis, werde aber darauf achten, in Zukunft meine Fragen eindeutiger, kürzer und präziser zu stellen ohne zusätzliche, gutgemeinte Kommentare zu den Fragen zu geben oder Interpretationsangebote zu liefern. Ich will versuchen, meinem Gegenüber Zeit und Raum zu lassen, dass dieses selber denken kann, ohne ein Deutungsangebot zurecht zu legen.

Das Anleitungsgespräch gestaltete sich, wie der Name sagt, als Gespräch, bei dem ich als Apf dem Vikar mit meinen Fragen möglichst umfassende und grundsätzliche Fragestellungen rund um das Taufgeschehen darlegen wollte. Somit war es auch eine Art Coaching. Ich wollte ihn in die Komplexität des Taufgeschehens mitsamt allen Vorbereitungen anleiten und hinführen. Ich machte dies im Wissen, dass wir in der Praxis nie alle Aspekte im Blick haben können und Improvisationsgeschick entwickeln müssen. Im Auswertungsgespräch ist dies dann auch zur Sprache gekommen. Der Vikar hat im Anleitungsgespräch erkannt, wie viel ihm bereits gelungen ist, wo er überall erste Entscheidungen für seine Praxis gefällt hat und wo wir immer mit Vorläufigkeiten und Überraschungen leben müssen. Auch fühlte er sich stets wohl in seiner Doppelrolle: einerseits als Vikar, der ein Coaching erfährt und andererseits als angehender und mit Verantwortung beauftragter Pfarrer, der leitet und strukturiert.

Im Auswertungsgespräch habe ich viele seiner auf Band aufgenommenen Aussagen des Anleitungsgesprächs aufnehmen und würdigen, sowie auf seine Erfahrungen des Gottesdienstes, eingehen können, bei denen er sich entwickeln möchte. Dies folgt nun sogleich detaillierter, doch zuerst:

Eine zweite Vorbemerkung zum Gottesdienst

Die Situation an diesem Sonntagmorgen noch vor dem Gottesdienst war äusserst komplex und nicht nur für Vikare eine Herausforderung: zwei Tauffamilien, wovon eine eher knapp erschienen ist; ein recht grosser Gast-Kirchenchor, der in letzter Minute noch von der Empore in den Chor zügelte; drei Trauerfamilien, welche zur Abkündigung kamen; das anschliessende Kirchenkaffe und die vorbereitende Freiwillige, die wegen schönen Wetters alles vor statt in der Kirche bereit stellte; viele eintrudelnde Gottesdienstbesuchende. Die Stimmung vor dem Gottesdienst war freudig, stressig, erwartungsvoll und lebendig, alles andere also, um sich als Liturg ruhig einstimmen zu können.

Nichtsdestotrotz und vorneweg: der Gottesdienst und die Taufe liefen reibungslos ab, der Vikar meisterte alles bestens, die Gemeinde feierte einen schönen Gottesdienst und der Vikar erntete nur lobende Worte.

Erste Erkenntnisse des Apf's und Vikars: auch in aller Komplexität und mit viel Unvorhergesehenem gelingt ein Gottesdienst, wenn das Wesentliche (Abläufe, Inhalte, Technisches) gut vorbereitet ist.

Doch der Reihe nach.

Ich gehe auf spannende Punkte des Auswertungsgesprächs ein, bei denen Erkenntnisse und Lernprozesse beim Vikar oder bei mir als Apf oder bei beiden sichtbar geworden sind.

Empfang vor der Kirche

> Erkenntnisse des Vikars

X vereinbarte mit beiden Tauffamilien am Taufgespräch, dass vor dem Gottesdienst, dann auch in Anwesenheit der Paten, die Abläufe nochmals verbal kurz durchgegangen werden. Dafür erstellt er sich eine Checkliste.

Der Vikar machte folgende Erfahrungen:

- die eine Familie kam zwar rechtzeitig, doch das Zusammentrommeln der Paten und Eltern selbst erforderte bereits einiges, bis die nötige Konzentration da war.
- Dieselbe Familie blieb dann so lange plaudernd vor der Kirche stehen, dass sie sehr knapp ihre reservierten Plätze in den Kirchenbänken bezog.
- Die andere Familie kam zu spät und letzte Regieanweisungen mussten in Eile und in leicht gestresster Stimmung durchgezogen werden.
- Bei einem Gottesdienst mit mindestens zwei Taufen und allerhand zusätzlichen Vorbereitungen und Beteiligungen, so der Vikar, werde er zukünftig die Familien eindeutig früher bestellen, um mehr Zeit zur Verfügung zu haben. Möglich wären eventuell spezielle Tauf-

Gottesdienste, bei denen Instruktionen, Informationen und Abläufe für Paten und Eltern im Voraus per Mail zugestellt werden könnten oder als grössere Einführungsveranstaltung vor Ort mit allen Beteiligten eine gute halbe Stunde vor dem Gottesdienst.

> Erkenntnisse des Apfs

Da die für mich wichtigen Leute der Tauffamilie (Eltern und Paten des Täuflings) meistens zeitlich gestaffelt eintrudeln, warte ich nach den Einzelbegrüssungen immer, bis alle da sind und sammle sie erst dann kurz für letzte Anweisungen (nach vorne kommen, auf mein Zeichen warten, ich werde sie durch das Geschehen leiten, anzünden der Taufkerze und wo hinstellen, wer das Kind hält beim Taufakt, Mitbeteiligungen). Die Erfahrung zeigt, dass dies vor der Kirche oder in den zuvorderst reservierten Bankreihen geschehen kann. Dies gibt nicht nur den Beteiligten, sondern auch mir Sicherheit. Bei mehr als zwei Taufen ist es zwingend, alle auf 9 Uhr zu bestellen, damit eine halbe Stunde Vorlauf gegeben ist, weil sowieso viele zu spät oder sehr knapp eintreffen. So kann der Check mit mehreren Tauffamilien gestaffelt erfolgen.

Taufteil

> Erkenntnisse des Vikars

Der Vikar hatte den Eindruck an diesem Gottesdienst viel nervöser gewesen zu sein, als sonst und er spürte, dass sich die Nervosität bis zum Ende des Taufaktes kaum gelegt hat. Dadurch war seine Achtsamkeit und Aufmerksamkeit nicht so, wie er das gern gehabt hätte, um spontan und situativ reagieren und auf die Tauffamilien besser eingehen zu können. Knackpunkte respektive wichtige Fragen und Erkenntnisse, die sich ihm im Nachhinein ergeben haben, sind:

- das genaue Hinstellen, wer wo beim Taufstein steht, muss stets genau durchdacht werden hinsichtlich der Bewegungen, die nötig sind während des Taufaktes. Ziel ist ein flüssiger Ablauf und ohne dass komplizierte Wege gemacht werden müssen.
- als Liturg muss man genau wissen, wo man steht, damit er alle im Blick hat und nicht dauernd den Kopf verdrehen muss. Bei zwei Tauffamilien darf man sich nicht in die Mitte stellen, sondern an das eine Ende eines halbrunden Kreises.
- wenn zwei Kinder getauft werden ergibt sich für die Taufansprache eine andere Ausgangslage: Fragen, Inhalte oder Themen des Taufgespräches können nur bedingt aufgenommen werden, es sei denn, es gibt zufälligerweise Überschneidungen.

- was bei anderen Liturgen/Pfarrpersonen funktioniert, muss nicht unbedingt für mich stimmen. Der Vikar merkte, dass mein kurzer, intimer Zuspruch zum Täufling nach dem Taufakt ‚Bhüet di Gott‘, bei ihm selber nicht funktionierte. Bei mir als Apf käme es glaubwürdig, stimmig und schön herüber, während es für ihn selbst fragwürdig und fremd blieb.
- während des Taufgeschehens alle, auch die Gemeinde, stets im Blick zu haben, ist unmöglich. Das Taufgeschehen findet zwar mitten in oder vor der Gemeinde statt, bleibt aber schliesslich ein intimes Geschehen um den Taufstein.

> Erkenntnis des Apfs

Eine gewisse Hektik vor dem Gottesdienst wirkte sich gezwungenermassen auch auf den Vikar aus, der gar keine Chance hatte, zu angemessener Ruhe und Sammlung zu kommen. Da nützt auch seine gute Vorbereitung oder ein im Hintergrund beruhigender Apf nicht mehr viel! Das geht jedem Pfarrer und jeder Pfarrerin, auch erfahrenen, nicht anders. Es gibt immer wieder Situationen, die unvorhersehbar sind, oder wo es uns, auch wenn wir uns am liebsten ins stille Kämmerlein zurückziehen und einstimmen möchten, eben aktiv braucht. Es gilt: Ruhe bewahren, auf Bewährtes zurückgreifen, spontan bleiben, Fehler riskieren, Humor behalten, zugänglich und menschlich bleiben.

Adressaten und Grundintention der Taufansprache

> Erkenntnisse des Vikars

Es ist X wichtig, nicht nur die Tauffamilie respektive den Täufling anzusprechen, sondern zu vermitteln, dass wir alle als Gottesdienstbesuchende an einem unterschiedlichen Ort stehen und als Getaufte immer auch verschiedene Wege gehen. Die Taufe ist immer auch Tauferinnerung und geht alle etwas an. Die Taufe/Tauferinnerung soll uns stärken gerade dort, wo wir selber im Leben stehen. Die Zusage (= Begleitung und Liebe Gottes, Zugehörigkeit zur Kirche, Gemeinschaft durch den Heiligen Geist), welche mit der Taufe verbunden ist, ist an alle gerichtet. Ob dies dem Vikar durch seine Liturgie gelungen und es für die Gemeinde sicht- und erlebbar geworden sei, wisse er nicht. Diese Frage müsse er offen lassen.

Inhalt der Taufansprache

> Erkenntnisse des Vikars

Der Vikar ist der Überzeugung, dass eine Taufansprache nicht der Ort für tiefeschürfende theologische Reflexionen sei. Vielmehr sollten die Inhalte und Worte so gewählt werden, dass sich die Gemeinde getragen fühlt. Sein Ziel ist

es, dass die Taufansprache nie zu lang ausfällt und durch die immer ähnlich oder gleich gewählten Worte eines Tages in seiner Gemeinde (vergleichbar mit dem Unservater-Gebet) eine ritualisierte Form und Qualität erhält und schliesslich Heimat und Orientierung schenkt. Es sei gar nicht wichtig, alles genau verstehen oder hinterfragen zu müssen. Vielmehr sei es die Form, die trägt, so der Vikar. Doch daran möchte er weiterhin arbeiten und herausfinden, was möglich ist. Es werde wohl darum gehen, in seiner ersten Gemeinde eine Form der Ansprache für eine gewisse Zeit zu wählen und dann wieder neu zu entscheiden, wo es Anpassungen braucht.

Auf den Inhalt der Taufansprache bezogen scheint es ihm wichtig, folgendes stets neu zu beurteilen und zu überlegen: Wo stehe ich genau selber mit meiner Theologie? Zu wem will ich heute sprechen? Wie viele Tauffamilien sind gleichzeitig anwesend?

Auch bei all diesen Fragen steht der Vikar am Anfang seiner Karriere und will Erfahrungen sammeln.

> Erkenntnisse des Apfs

Aufgrund der recht vielen Taufen in unserer Kirchgemeinde und als bereits mehrere Jahre in der Gemeinde wirkender Pfarrer bin ich der Meinung, dass es für eine Kirchgemeinde eine Zumutung ist (für die regelmässigen Kirchgängerinnen und -gänger), immer dieselbe Taufansprache hören zu müssen. Zudem passe ich die Taufansprache gerne der Situation an (Jahreszeit, Kirchenfest, Anzahl Taufen, Predigthema). Somit ändert sich in meiner Liturgie immer wieder die Taufansprache, nicht aber die Tauffrage an die Zeugen und Eltern. Hier ist und wirkt für mich eine immer gleiche Formulierung (wie bei der Taufformel) tragend, stärkend und gemeinschaftsstiftend (siehe nächster Punkt).

Taufversprechen

> Erkenntnisse von Vikar und Apf

Dieses soll, nach Meinung des Vikars, im Gegensatz zur Taufansprache, immer persönlich und auf die Tauffamilie bezogen, formuliert sein. Am Gottesdienst vom 11.6. ist mir nicht aufgefallen, dass der Vikar das Versprechen der beiden Familien unterschiedlich formuliert hat. Vermutlich habe ich es deshalb nicht gemerkt weil, im Unterschied zum Vikar, ich das Versprechen (= die Frage an die Taufeltern und Paten) ritualisiert habe und immer gleich formuliere. Hingegen variiere ich mit der Taufansprache und ändere sie fast in jedem Gottesdienst. Ich finde, dass die Taufansprache immer auch an die in das Taufgeschehen einbezogene Gemeinde gerichtet sein soll.

Der Taufauftrag nach Matthäus 28 hat in meiner Liturgie ebenso einen ritualisierenden Charakter, wie die Epiklese und die an die Taufeltern/Paten gestellte und als Versprechen formulierte Frage.

Vikar und ich haben erkannt, dass beide Wege möglich sind.

X hat sich entschieden, das Versprechen der Eltern/Paten eher als einen intimen Moment zu feiern und im Wortlaut jedes mal neu zu formulieren. Die Gemeinde andererseits will er mit einer immer gleichen Frage ansprechen und erinnern, dass sie durch die eigene Taufe mit dem frisch zu Taufenden verbunden ist.

Taufe ist, so der Vikar, in jedem Fall nicht nur Zuspruch, sondern immer auch Anspruch. Anspruch auf die Mitverantwortung als Christ und Christin gegenüber Mitwelt und Gemeinde.

Musik/Lieder

> Erkenntnisse des Vikars

Mangels eigener Kenntnisse über singbare Lieder und Melodien hat sich X entschlossen, zu Beginn seiner Karriere im ersten Pfarramt mit seiner Frau einen Gesangsunterricht zu besuchen oder eine entsprechende Weiterbildung, um Kirchenlieder kennen und singen zu lernen. Das Tauflied 'Kind du bist uns anvertraut' ist für X das einzige der wenigen, singbaren und wirklich befriedigenden Taufliedern unseres Gesangbuches. Er möchte andere Lieder kennen lernen, welche auch zu einer Taufe passen: seien es Lieder aus dem evangelisch-reformierten Gesangbuch, jedoch nicht unter den entsprechenden, vorgeschlagenen Nummern oder seien es Lieder aus anderen Gesangsbüchern.

> Erkenntnisse des Apfs

Es ist dem Vikar gelungen, sich mit dem Chor so abzusprechen, dass unmittelbar nach dem Taufakt eine dankende, lobende und fröhliche Stimmung durch das ausgewählte Chorlied gegeben war.

Ich selber nehme mir immer wieder die Freiheit, nicht nur explizit erwähnte Tauflieder, sondern auch andere Nummern des Reformierten Gesangbuches, auszuwählen und thematisiere diese gerne ab und zu in einer Taufansprache.

Kritische Würdigung des Anleitungsgesprächs vor dem Gottesdienst:

Wo hat dem Vikar das Anleitungsgespräch geholfen?

- Grundsätzlich war der Vikar durch das Anleitungsgespräch gut und genügend vorbereitet. Die Fragestellungen haben ihm geholfen.

- Bei den Handlungsteilen war die Vorbereitung etwas knapp. Gewisse Unsicherheiten könnten ausgemerzt werden, wenn Vikar und Apf hier auch vor Ort nicht nur verbal sondern praktisch geübt hätten, wie z.B.: wo stehe ich genau hin, damit ich alle im Blick habe? Wo stellen sich die Tauffamilien hin, um kurze Wege zu haben? Wo und wann werden die Taufkerzen hingesteckt, dass es im Ablauf Sinn macht und die Feierlichkeit nicht stört?
- Aus dieser Erkenntnis heraus, fand der Vikar, könnte es hilfreich sein, ebenso die Handlungsteile auf dem Friedhof vor einem Ernstfall zu üben (zusammen mit dem Friedhofgärtner und einer Urne) und vor einem Abendmahl in der Kirche (zusammen mit dem Sigristen und den Kelchhalterinnen).
- Sehr hilfreich war für den Vikar die Frage nach den Adressaten der Taufansprache sowie nach den Funktionen der am Taufgeschehen Beteiligten! Er hat gemerkt, wie wichtig ihm hier die ganze Gemeinde als Adressaten ist. Und er hat gemerkt, dass die Funktionen unterschiedlich sind. Als Schwellen- und Übergangsritual geben die Eltern Verantwortung ab während die Paten Verantwortung übernehmen. Und ein Kind wird ebenso von der Gemeinde auf- respektive angenommen, nicht nur von den Taufzeugen. Die Eltern werden in ihrer alleinigen Verantwortung hingegen entlastet und mit der Taufe geschieht ihr erstes Loslassen. Während Eltern entlastet werden, so werden die Paten in ihrem Amt eher bestärkt und verpflichtet.
- Ausgelöst durch das Anleitungsgespräch hat sich der Vikar Überlegungen zu folgender Frage gemacht: wie viele Anteil an Persönlichem (Meinungen, Aussagen der Taufeltern) aus dem Taufgespräch darf in eine Taufansprache hinein fließen? Hier ist sich X noch nicht ganz schlüssig. Er müsse wohl in Zukunft in diesem Bereich noch ausprobieren und situativ entscheiden. Die persönlichen Anteile möchte er in der Ansprache jedoch eher gering halten.

Schlussbemerkung und Würdigung

Vikar und Apf halten gemeinsam fest:

allein die Taufe im Sonntagsgottesdienst ist ein sehr komplexes Geschehen, bei dem viele Aspekte bedenkens- und beachtenswert sind: die Gemeinde, die Tauffamilien, unterschiedliche Rollen, theologisches Verständnis der Taufe und der Ansprache, Traditionen, Liturgie, Lieder/Musik.

Die Vielschichtigkeit macht das Taufgeschehen spannend und herausfordernd zugleich. Es kann aber auch lähmen, wenn man als Liturg jedes Wort auf die Waagschale legen würde.

Wir tun gut daran, wenn uns bewusst ist, dass eine einmal gewählte, theologisch reflektierte Form seine begrenzte Gültigkeit hat und wieder verändert werden darf. Und wir tun gut daran, wenn wir die Vorläufigkeit aushalten, mit dem unser Tun und Lassen gesegnet ist. Es geht keine Welt unter, wenn im Vollzug am Sonntagmorgen, sei es zum Beispiel beim Begrüssen der Taufeltern während der letzten Regieanweisungen oder zum Beispiel während des Taufaktes, etwas Unvorhergesehenes geschieht. Daraus lernen wir und können zeigen, dass wir eine menschliche und lebendige Kirche sind.

Das Schöne am Taufgeschehen, so der Vikar - ich überlasse ihm die Schlussbemerkung - sei, dass er bei der Taufhandlung immer sagen werde: „So *wei mir gemeinsam toufe!*“. Dies drücke für ihn aus, dass er zwar die Taufhandlung mit Wasser und Kreuzzeichen vollziehe, doch die ganze Gemeinde mit Paten und Eltern ‚ja‘ sage zur Taufe und damit ein Stück Verantwortung übernehme.

Dank

An erster Stelle danke ich Manuela Liechti, Studienleiterin WBS und Ausbildungspfarrerin! Sie hat mich während den vergangenen Monaten begleitet. Vielen Dank für die engagierten, immer wieder weiterführenden und ermutigenden Fragestellungen und Rückmeldungen. Ebenso für die Bemühungen, eine CAS-Arbeit in dieser Form schreiben zu dürfen.

Ein herzliches Dankeschön meinem lieben Vikar X. Er hat sich Zeit genommen, wenn ich ihm Teile meines Manuskriptes zu lesen gab und insbesondere, dass er bei den beiden zeitintensiveren Tonbandaufnahmen mitgemacht und sich engagiert hat.

Zuletzt ein grosses Merci und Respekt an meine Frau und meinen Sohn, dass sie mir an gemeinsamen freien Tagen, Abenden oder Wochenenden immer wieder Rückzugsmöglichkeiten gewährt haben und mich entbehren mussten. Zudem danke ich meiner Frau für das Korrekturlesen.

Reto Beutler, im September 2017